Nellys Millionen.

Ein fröhlicher Roman von **Wilhelm Hegeler.**

(11. Fortsetzung und Schluß.)

Und doch konnte Nelly das Gefühl nicht los werden, daß zwischen ihr und ihren Pflegeeltern eine Kluft bestünde. Sie war nicht gerade überflüssig in dem großen Getriebe. Die Frau Pastorin überließ ihr gern die kleinen Arbeiten des Haushalts, wenn es ihr manchmal in den Sinn kam, sich darum zu kümmern. Aber doch herrschte zwischen ihr und der stillen gebeugten Frau nicht mehr die alte Vertraulichkeit wie früher. Wenn Nelly manchmal von Montreux erzählte, von ihren Reisen und Erlebnissen, dann hörte die andere schweigend zu und gab kurze, weder zustimmende noch abweichende Antworten. Sie schien sie ruhig ihrer Wege gehen zu lassen und sie dabei im Stillen zu beobachten.

Ueber die große Veränderung ihrer ganzen Lebensverhältnisse hatte Nelly weder mit ihr noch mit dem Pastor gesprochen, der meistens in seinem Zimmer arbeitete, und den sie seltener als früher zu Gesicht bekam.

Darum fühlte sie sich vereinsamt. Und in einem gewissen Trotz spielte sie sich manchmal als die große Dame auf, obgleich sie wußte, wie wenig ihr das stand. Aber keiner der beiden alten Leute schien das zu bemerken, und sie erregte weder Bewunderung noch Mißfallen.

Doch eines Tages ergab sich eine Gelegenheit zur Aussprache.

Nachmittags pflegte Nelly nämlich mit ihrer Zofe Rad zu fahren. Für Kirchhaseler Verhältnisse waren die beiden Mädchen hierbei ziemlich pikant gekleidet: in kurzen Pumphöschen und schwarzen Strümpfen, die ihre wohlgerundeten Waden vortrefflich zur Geltung brachten. Wenn sie abfuhren, stand jedesmal der Herr Kandidat hinter der Gardine seines Fensters, heftig aus der langen Pfeife qualmend. Bei der Rückfahrt aber hatten die Mädchen immer einen Schwanz von Bauernjungen hinter sich.

Eines Tages nun traf Nelly den Pfarrer, der auf dem Hofe stand und nachdenklich die endlose Reihe ihrer Sommerkleider betrachtete, die dort zum Auslüften hingen. Nelly stieg ab und übergab ihr Bicycle an Babette. Während sie durch das Thor trat und den alten Herrn begrüßte, blieben die Burschen gaffend in der Ferne stehen. Er musterte sie und fragte leichthin, ob es ihr nicht unangenehm sei, ein solches Aufsehen bei den Leuten zu erregen.

„Ach Gott, Onkel, ich bin schon gewohnt, daß mir die Männer nachblicken. Und was gehen mich diese Bauern an?!"

„Oho, meine liebe Tochter!" sagte der alte Herr, und sein Auge wurde stahlblau vor Zorn. „Dich mögen Sie nichts angehen, aber mich sehr viel.... Ich bin für jede Seele in meinem Dorf verantwortlich und kann nicht dulden, daß Du mir die Bauern scheu machst. Siehst Du" — er lächelte, wie um sie von ihrem Schreck zu beruhigen und sich selbst zu besänftigen — „meine guten Kirchhaseler kennen nicht die feinen Unterscheidungen der Mode. Sie sehen nur Deine bloßen Beine, und das dünkt ihnen greulicher Unfug. Sie sagen, wer das thut, thut auch vieles andere. Und das möchtest Du doch nicht, daß Jemand solches von Dir dächte, wenn's auch nur ein einfältiger Bauer ist."

„Lieber nicht!" antwortete Nelly und wurde roth.

„Dann verstehen wir einander ja."

Er reichte ihr seine Hand. Mit der andern aber wies er auf die Kleider, die an den Wäscheleinen im Winde flatterten.

„Sage mir mal, als ich das sah, glaubte ich, eine Kunstreitergesellschaft hätte ihren Staat hier ausgebreitet. Meine Frau aber sagte mir, daß alle diese Kleider Dir gehören."

„Jawohl, Onkel, ich habe sie nach und nach gekauft."

„Nun, gestohlen wirst Du sie freilich nicht haben.... Aber brauchst Du, kleiner Dreikäsehoch, denn wirklich so viel hundert Ellen Stoff?.... Als Du erfuhrst, daß Deine Eltern Dir ein großes, sehr großes Vermögen hinterlassen hatten, mußtest Du da wirklich gleich hinlaufen und Dein Geld für solches Zeug verthun, das die Winde fortblasen und die Motten fressen. War Deine Eitelkeit wirklich so groß, daß Du darüber alles andere vergaßest? Ich will nicht schelten" — fuhr er milder fort, als er sah, wie Nelly mit blassem Gesicht zu Boden blickte — „ich kenne Dich zu gut, liebes Kind, als daß ich glaube, der Reichthum hätte Dein Gemüth verhärtet. Ich glaube fest, daß, als Du davon erfuhrst, Du auch an die vielen Armen und Hungrigen dachtest, die nichts haben, womit sie ihre Blöße bedecken. Aber Nelly, das ist nicht genug. Der Gedanke an das große Vermögen, das Dir in den Mund flog, Du wußtest nicht, wie, der hätte Dich demüthig machen sollen. Der hätte Dir die Frage eingeben sollen, wie komme denn gerade ich zu diesem Gelde? Und wenn Du etwas nachgedacht hättest, so würdest Du gefunden haben, daß es eigentlich gar nicht Dir gehört, sondern denen, die schon in tiefen Gräbern schlummern, und die es mit dem Schweiß ihrer Hände sauer verdient haben, und auch denen, mein Kind, die, so Gott will, nach Dir kommen, und die dann mit Recht einst fragen: Wo blieb das Geld?"

„Lieber Onkel," erwiderte das junge Mädchen. „Ich habe auch nie zu viel gebraucht, sondern die Zinsen waren so furchtbar hoch, daß ich sie kaum aufkriegte."

„Nun, das heiß ich thöricht geantwortet! Das konnte auch der Protzenbauer antworten, als er sich in seinem Kornfeld herumwälzte, anstatt das Korn zu mähen, weil die Scheuern zu voll waren. Du mußt noch vieles lernen und viel verlernen müssen. Aber das eine tröstet mich, Kind, daß Du aus der großen Welt voll Freuden und Versuchungen wieder zu uns in's einfache Pfarrhaus kamst. Das beweist, daß Du das, was wir Dich gelehrt, nicht vergessen hast."

„Und darf ich bei Euch bleiben, Onkel. Denn da draußen hab' ich nur Unglück erlebt. Wollt Ihr mich wieder lieb haben wie früher?"

Der alte Mann ließ seine ruhigen, milden Augen auf dem kleinen Mädchen ruhen, das den Kopf zur Seite geneigt, ihm vertrauensvoll die Hand bot.

„Komm nachher auf mein Zimmer, Nelly, dann wollen wir noch ein Stündchen miteinander plaudern."

Als sie eine Weile später nach dem Umkleiden bei ihm eintrat, zündete der alte Herr selbst die Lampe an, zog die Tüllgardinen vor, hinter der draußen die Kleider flatterten und wehten, setzte seine lange Pfeife im Brand und bot ihr den Platz auf dem Sopha an seiner Seite an.

„Nun schütte mir Dein Herz aus, Du viel gereistes und auch viel geprüftes Menschenkind. Wenn die Lampe brennt, dann läßt sich gut plaudern. Dann sammelt sich der Geist im engen Lichtschein, das Auge wird nicht abgelenkt, und die Gedanken können ungehindert ihren Weg ziehen."

„Was soll ich Dir erzählen, Onkel?"

„Was Du gesehen, was Du erlebt."

„Es war nicht viel."

„Aber es war etwas. Und wenn Du es treu bewahrst, wird es ein kleiner Schatz. Ich war ein einziges Jahr mal in Berlin, und daran zehre ich als sparsamer Mann mein ganzes Leben."

„Onkel, was ich erlebt habe, möchte ich nicht behalten. Ich bin glücklich, wenn ich es vergessen kann. Die Welt sieht so anders aus, als ich mir dachte."

„Erinnerst Du Dich, wie Du als kleines Kind die Bilderbibel von Doré besahst? Wie Du stauntest über den Tempel Salomonis. Damals wolltest Du nicht glauben, daß es eine größere Kirche gäbe als die von Kirchhasel. Und als Du gehört hattest, es gäbe größere Kirchen, es gäbe viele Städte und Dörfer, die Du nicht kanntest, da weintest Du vor Ungeduld und wolltest nicht zu Bette, ehe Du sie gesehen. Und später maltest Du Dir dann all die Herrlichkeiten aus."

„Aber es ist in Wirklichkeit ganz anders. Ich glaube, die Herrlichkeiten da draußen sind nicht weit her. Oder wenn sie es sind, so fehlte mir das Auge, um sie zu sehen, und der Führer, der sie mir hätte zeigen können."

„Hast Du nichts mitgebracht, Nelly? — Das kann ich doch nicht glauben. Nichts als diese paar Fetzen?"

Er zeigte auf die Kleider, die wie eine lange Gespensterreihe im Abendwind flatterten.

„Nichts...." antwortete sie leise und senkte beschämt ihren Kopf. „Nichts der Erinnerung werth. Ich glaube, Onkel, das Geld kam zu plötzlich für mich."

Der alte Mann nickte.

„Das habe ich auch geglaubt, mein Kind. Als Deine Tante mir auseinandersetzte, daß sie Dich so weiter, also für's gerade Gegentheil, erziehen wollte, da bangte mir um Dich. Da dachte ich, der Augenblick, wo Du es erführest, würde Dir großes Unglück bringen."

„Tante hat recht.... Es wäre wohl besser gewesen, wenn ich es nie erfahren hätte. Das Geld bringt nur Unglück."

Eine Weile herrschte beklommenes Schweigen. Der Pfarrer blickte sie ernst und forschend an.

Dann aber schüttelte er den Kopf.

„Das ist eine oft wiederholte Behauptung: das Geld sei die Quelle alles Unglücks. Kind, ich glaube, das ist nicht wahr. Sieh es Dir an! Jedes Goldstück hat eine doppelte Prägung. Auf der einen Seite trägt es einen Adler, einen König auf der anderen. Laß Dich von den Krallen des Adlers nicht ergreifen, damit Du Dich nicht selbst verlierst, damit das Gold nicht Macht über Dich gewinnt, mit seinen bösen Lüsten. Werde ein König über das Gold. Brauch es zum Guten! Und es wird Gutes bringen."

„Onkel, ich bin erst wieder zufrieden geworden, seitdem ich vergessen habe, daß ich reich bin. Laß mich hier! Ich habe Angst vor da draußen. Laß mich hier! Hier bin ich glücklich."

Er streichelte sanft ihren Kopf.

„Ich stoße Dich nicht fort, das weißt Du. Bleibe hier, bis Du ganz wieder genesen bist und Deinen Frieden wieder hast. Aber dann, siehst Du, dann sage ich Dir: Flieg!.... Hier ist ein enges Leben, ein rauher Boden. Ich bin hier alt geworden und habe die Scholle lieb gewonnen. Du aber, Kind, Du brauchst anderes Erdreich. Deshalb, weil Du die Gefahren fürchtest, darfst Du auf das Große nicht verzichten, das Du erlangen, und das Du andern geben kannst.... Also, nicht wahr?!" Er ergriff herzlich ihre Hand. „Bleibe hier! Erstarke hier! Gewöhne Dich daran, daß Gott Dich zum Verwalter großen Gutes gesetzt hat, der Gott, Nelly, an den ich immer geglaubt habe, und an den zu glauben ich auch Dich gelehrt habe, der nicht nur steinigen Boden und Mühsal und Nöthe, sondern der auch die lachenden Fluren und den Frühling geschaffen, und der den Menschen den Sinn für alles Große und Schöne in die Brust gelegt hat."

* * *

Seit dieser Unterredung hatte Nelly das alte herzliche Verhältniß zum Pfarrer und auch zu dessen Frau wieder gefunden.

Auch Babette lebte sich vortrefflich ein. Sie war bei den täglichen Abendandachten eine geschätzte Kraft und verursachte mit ihren Taubenaugen nur dem Herrn Kandidaten ernste Gewissensbeschwerden. Wenn's im Hause nichts zu thun gab, verschlang sie eifrig Bücher. Jetzt aber kleine Missionshefte, die von den Unmenschlichkeiten der Fidschi-Insulaner und Karaiben handelten. Allerlei schönes: etwa wie ein frommer Missionar den Wilden in der letzten Stunde vor seinem qualvollen Martertode das Christenthum beibrachte, so eindringlich, daß sie sich wirklich schleunigst bekehrten.

So verging die Zeit. Der Wald verfärbte sich. Die Kartoffelfeuer erloschen. Die Abende wurden kürzer. Die Burschen und Mägde versammelten sich in den Spinnstuben, schmiedeten dort Reime und Till-Eulenspiegeleien. Im Pfarrhaus sang man volksthümliche Lieder. Und rund um das alte Haus brausten die Novemberstürme ihre wilden Choräle.

Nelly war nun wirklich wieder ganz im alten Geleis. Die Correspondenz mit ihrem Vormund, die eine Zeitlang so lebhaft gewesen, schlief ein. Die Welt da draußen hatte sie fast vergessen, sie war in Nebel gehüllt. Und manchmal konnte sie kaum glauben, daß all die Merkwürdigkeiten, die sie erlebt, wirklich geschehen seien.

Nur Abends, wenn sie ganz allein in ihrem Bette lag und den gewaltigen Melodien des Windes lauschte, dann stieg der ungestüme Wunsch in ihr auf, sich forttragen zu lassen in die dunkle, weite, stürmische Nacht, sich forttragen zu lassen in's offene, fluthende, brandende Leben. Und wenn sie dann am Morgen in ihrem blaugeblümten Zimmerchen erwachte, klopfte die Frage bei ihr an: Und das ist alles? Das soll alles sein?

Aber eines Tages, als sie beim Spaziergang in einer Schenke einkehrten, las Nelly in einer Berliner Zeitung folgende Notiz: „Am 14. findet die Premiere von Peter Wilde's Drama „Sonnenwende" statt. Die Hauptrollen u. s. w."

Diese kurze Nachricht blies ihren Gleichmuth vollkommen um. Zwei Tage später nahm sie Abschied von den Pfarrersleuten und reiste nach Berlin.

XV.

Nelly kam Mittags in Berlin an, fiebernd vor Aufregung. Der Novembersturm jagte Regenschauer nieder. Aber sie lief den ganzen Tag durch die Straßen. Wenn sie bis auf die Haut naß war, ging sie in ihr Hotel, zog sich um, dann eilte sie wieder hinaus. Sie mußte ihn sehen. Und sie sah ihn, hatte ihn zehn-, zwanzig-, hundertmal gesehen. Auf allen Litfaßsäulen stand sein Name. Und jedesmal, wenn sie die Anzeige las, durchschauerten sie Freuden, als wäre er bei ihr, schüttelte ihre Hand, blickte ihr in's Auge.

Am Abend war sie die erste im Theater. Es lag noch im schläfrigen Halbdunkel. Todtenstill und todtenleer. Nur hinterm Vorhang wachte das Leben mit geheimnißvollem Murmoren. Dann begann es langsam Menschen zu tröpfeln. Von ihrer Loge aus konnte Nelly sehen, wie im Parkett bald hier, bald dort ein schwarzer Fleck sich niederließ. Plötzlich flammte das Licht im Kronleuchter auf, als wenn hundert Augen zugleich sich öffneten.

Die Menschen kamen nun gruppenweis. Nellys Aufregung wuchs. Sie schloß die Augen, und der Regen, der den ganzen Tag auf sie niedergeprasselt war, rauschte in ihrem Geist noch immer nieder.

Da ging der Vorhang auf. Sie erschrak, als wenn sie mitverantwortlich für das wäre, was sich dort unten abspielte. Sie versuchte alles recht lebhaft zu begreifen. Aber die Vorgänge glitten wie ferne Träume an ihr vorüber, getrübt von jenem feinen Regen, der unaufhörlich rauschte. Dann sank der Vorhang. Einige Hände links und rechts, und unten in der großen Masse und über ihr auf den langen Gallerien klatschten Beifall. Das klang vor ihrem Ohr wie eine noch betäubendere Art von Regen. Unmerklich theilte sich der Vorhang, und ein blasser Mensch stand davor wie ein heraufbeschworenes Gespenst. Sie fuhr zurück und verbarg sich im Dunkel ihrer Loge, um nicht gesehen zu werden. Dann verschwand das bleiche Gespenst. Das Klatschen ließ nach.

Dasselbe Spiel wiederholte sich. Als sich dann aber der Vorhang öffnete und wieder schloß, schien das ganze Theater, nicht die Bühne, sondern der Zuschauerraum, Leben zu bekommen. Es war ein verschleiertes Wogen, gedämpftes Flüstern, rasches Kopfneigen. Es war wie eine von Mund zu Mund, durch alle Gänge, alle Reihen gleitende Meinung, noch unbestimmt, noch fraglich, noch dunkel, aber immer mehr wurde etwas Einheitliches daraus.

Als der Vorhang aber zum drittenmal fiel, brauste der Beifall in einem breiten Strom. Und dies Brausen, in dem der Schall ihrer eigenen Hände verschwand, wie ein Tropfen im Meer, jagte Nelly plötzlich Schrecken ein. Das Gefühl der Furcht überkam sie, als wenn die Sturmfluth dieser wogenden, vielköpfigen und doch von einem Willen getragenen Menge ihren Freund mitreißen würde. Er würde darin untergehen. Er gehörte nicht mehr ihr, er gehörte dieser Menge. Was sie ihm sagen wollte, wurde übertäubt von den Worten dieser Tausende.

Sie verließ ihren Platz und sagte dem Diener, daß sie den Autor sprechen wollte. Sie gab ihm einen Thaler, und der Mann führte sie zum Inspizienten. Der Inspizient war ein witziger Herr. Er meinte, am Premierenabend sei ein Autor überhaupt nicht zu sprechen. Da sei er bissig wie ein Kettenhund, und es sei gut, ihm nicht zu nahen.

Aber Nelly versetzte in höchster Aufregung, sie müsse ihn unbedingt sprechen.

„Gleich, gleich! Wo ist er?"

„Ich weiß wirklich nicht, wo er steckt. Die Herren Autoren haben alle ihren eigenen Spleen. Der eine jammert auf der Scene, der andere im Publikum, der dritte verkneipt seine Angst. Das thun die, die die Geschichte kennen."

„Aber wo ist Herr Wilde? Was heißt das, daß man mich hier zum Narren hält? Ich muß um jeden Preis mit ihm sprechen."

„Dann versuchen Sie mal, ob sie ihn auf der Straße finden. Er treibt sich irgendwo im Regen herum. Geben Sie nur Acht, daß er Sie nicht beißt."

Nelly nahm ihren Mantel und lief hinaus. Draußen herrschte ein Regen, in dem die Gasflammen fast ertranken. Die Straße war ganz leer. Nur Droschken hielten vor der Thüre. Die mageren Gäule sahen in dieser triefenden Nässe wie seltsame Seepferde aus.

Sie wagte sich ein paar Schritte vor. Da schoß eine dampfende Gestalt an ihr vorbei. Ein Mensch, gejagt wie ein Dieb. Sie wollte ihn anrufen. Er war schon vorüber. Sie wollte Hilfe schreien, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Da war er verschwunden, im Regenmeer versunken, vom Sturmwind fortgerissen, weggeschwemmt von den Gießbächen.

Sie wollte in eine Droschke springen, ihm nach!... Aber die Hoffnung hielt sie zurück, daß er wieder käme.

Der Regen peitschte die Straße. Die aufprallenden Tropfen spritzten in die Höhe, daß es schien, als regne es auch von unten her. Die Flämmchen unter den dünnen Glasscheiben zuckten und tanzten, tanzten einen wilden, angstverrückten Tanz um ihr Leben, klammerten sich an den Brenner wie an einen Strohhalm inmitten dieser Wasserfluthen.

Inmitten ihrer rasenden Angst klammerte Nelly sich an den einen Strohhalm Hoffnung: vielleicht kommt er wieder!

Da war er.... Noch ganz undeutlich. Die schwarze Gestalt sah in der Ferne wie ein zusammengeballter Klumpen Regen aus. Vielleicht war's Jemand anders. Aber so gehetzt rannte nur er. Jetzt schoß er ihr entgegen, schoß schon an ihr vorbei. Da stürzte sie sich in die schwarzen Wasser und schrie wie eine Ertrinkende:

„Halt! Halt! Peter!! Peter!!!"

Er stutzte.

„Was ist los?" keuchte er. „Muß ich 'rein? Ist's durchgefallen?"

Sie watete ihm entgegen.

„Peter, ich bin's!" sagte sie flehentlich.

Er starrte sie an, beugte seinen Kopf, um ihr Gesicht deutlicher zu sehen.

„Sie!... Fräulein von Wacht?"

„Ja, ich bin's, Peter. Ich habe Ihr Stück mit angesehen."

Sie nahm seinen Arm und versuchte ihn sanft auf die Treppe zu ziehen.

„Um Gotteswillen, nein! Kommen Sie mit! Ich muß Bewegung haben. Ich muß laufen — rennen. Wenn ich stillstehe, gefriert mir das Blut. Ach, so eine Premiere! So eine Premiere!"

„Seien Sie doch still! Es gibt ja einen großen Erfolg."

„Was?" schrie er. „Einen Erfolg... Einen Durchfall gibt's!"

„Aber die ersten Akte..."

„Wenn die ersten Akte gefallen, so fallen die letzten durch. Alles hängt am letzten Akt. Und der letzte Akt taugt nichts. Der ist miserabel. Beim letzten Akt war ich verliebt. Hol mich der Teufel!... Laufen Sie mit, oder ich laufe allein!"

Aber sie hielt ihn fest. In der Angst vor den tausend Menschen, die ihn ihr entreißen würden, vor diesem immer mehr anschwellenden Strom da drinnen, der ihn verschlingen wollte, in dieser rasenden Angst, ihr Glück wieder zu verlieren, hielt sie ihn krampfhaft fest. Und wie sinnlos stammelte sie:

„Peter, hören Sie! Ich komme zu Ihnen...."

Sie wurde todtenblaß. Unter sich fühlte sie eine gähnende Leere. Er war ihr einziger Halt. Sie sank ganz an seine Brust. Und wenn er sie nicht gehalten hätte, wäre sie im Schlamm der Straße niedergekniet. Ihre Lippen bebten tonlose Worte, nur ihre Augen flehten:

„Nimm mich hin!"

Er hatte sie aufgerichtet und blickte sie an. Der Schirm war ihm aus der Hand geglitten. Auf die beiden Menschen schüttete der Himmel seine ganzen Fluthen.

Seine Augen bohrten sich bis in ihr tiefstes Innere. Seine Lippen zuckten und brachten kein Wort heraus. Ein langes banges Schweigen....

Dann sagte Peter leise:

„Komm."

Da schlug sie die Augen zu ihm auf, und er zog sie fester an sich.

„Ich liebe Dich, Nelly! Ich liebe Dich mit meinem ganzen Herzen. Ich will Dich lieben mein ganzes Leben lang...."

Sie gingen Arm in Arm, ihre Wangen berührten sich. Oft ruhten Lippen auf Lippen. Ob sie auf Wolken gingen, am schwindelnden Rand thurmhoher Häuser, ob unter ihnen die Erde bebte, oder Feuer loderte — sie hätten es nicht gemerkt. Die Welt um sie her war versunken, alles, alles war nicht mehr. Nur noch sie beide, die eins geworden.

Im Theater aber schrie und klatschte unterdeß das Publikum, tobte der Inspizient, raste der Kassirer, jammerten Schauspieler und Schauspielerinnen: wo blieb der Autor? Wo blieb er?

„Was ist das für eine Lodderwirthschaft!" schrie der Director. (Er schrie am allerlautesten.) „Seit drei Minuten applaudiren die Leute und verlangen nach dem Dichter, und dieser pflichtvergessene Mensch, dieser Esel, der sein Glück nicht zu würdigen weiß, kommt nicht. Er kommt nicht! Mindestens sechs Hervorrufe hätten schon gemacht sein können. Am Morgen hätte es in allen Zeitungen gestanden: sechs Hervorrufe! Das Stück wäre durch, die Saison wäre gerettet. Und nun bleibt dieser Halunke aus! Wo steckt er? Ich setze einen Preis auf seinen Kopf. Man bringe ihn mir, todt oder lebendig."

Der ganze Schwarm hinter den Coulissen, Schauspielern, Statisten, Garderobiers, Friseure, alles wälzte sich auf die Straße, suchte, rannte, schrie nach Peter Wilde.

Endlich entdeckte man ihn in einer dunkeln Seitenstraße — mit einer Dame am Arm!

Himmel und Hölle, der Aufruhr....

Einen Augenblick später erschien der glückliche Dichter vor dem Vorhang, verbeugte sich und trat ab. Dasselbe wiederholte sich mehrere Male, bis die Leute zufrieden waren.

„Sie sind doch ein ganz anständiger Mensch!" sagte der Director gerührt. „Wenn Ihre nächste Sache Erfolg hat, trinken wir Brüderschaft."

Nelly sollte den Geliebten sobald nicht wieder allein haben. Als das Theater sich entleert hatte, wurde Peter von seinen Freunden umringt und beglückwünscht. In großer Gesellschaft wurde bei Dressel der Erfolg des Abends gefeiert und auf die Verlobung eine Unzahl Toaste ausgebracht.

Aber bei der ersten Gelegenheit, die sie erspähen konnten, schlichen die Liebenden sich heimlich fort. Sie waren beide in ernster, feierlicher Stimmung, und die Ruhe der Nacht that ihnen wohl.

Der Regen hatte aufgehört. Geballte Wolken jagten in seltsamen Formen über die enge Himmelsbreite, die zwischen den Häusern sichtbar war. Nelly schmiegte sich enger an die Brust des Geliebten.

„Bist Du müde, Kind?"

„O nein, wir wollen noch zusammen wandern. Ich könnte doch nicht schlafen."

Sie gingen eine lange menschenleere Straße hinunter, die von spärlichen Laternen erhellt war.

Die beiden sprachen von ihrer Liebe. Wie sie ihn immer geliebt, wie sie in einsamen Nächten und an stillen Tagen nur an ihn gedacht — und wie bei ihm das Kräutlein Liebe, dessen Samenkorn so lange geschlummert hatte, aufgegangen war, wie es plötzlich nach der weichen Frühlingsnacht einen so mächtigen Schuß gethan hatte, daß er glaubte, der ganze Mensch würde aus den Fugen gesprengt von der Gewalt dieses einen großen Gefühls.... Und dann erzählte er, wie er, nachdem er sie verlassen hatte, so verändert gewesen war, daß seine Freunde ihn nicht wiedererkannt. Wie nichts ihm Freude gemacht habe, alles ihm gleichgiltig gewesen sei, während der eine Gedanke an die Geliebte ihn ganz verzehrte.

„Und doch hatte ich schon auf Dich verzichtet. Denn siehst Du," sagte er und lächelte beinahe verlegen, „es ist ein furchtbarer Gedanke für einen Mann, ein reiches Weib zu nehmen. Früher hätte ich mir das nie so denken können. Aber seitdem ich Dich liebte und erfuhr, daß Du reich seiest, ist mir diese Erkenntniß aufgegangen. Für einen Mann, der arbeiten will und kann, verstehst Du, der stolz auf seine Fäuste ist oder auf die Kraft seines Hirns, der sein Weib ganz allein, los von aller Welt, nur sie, dies Weib haben möchte — für den ist es unerträglich, zu denken, daß dies Weib ihm alles mitbringt, was er selbst für sie erringen möchte...."

„Nun!" fuhr er fröhlicher fort, „wir haben uns ja doch gefunden. Und da wir das, was man so des Nöthigste nennt, schon besitzen, so muß ich alle Kraft auf die wahren Güter verwenden, die man mit Gold nicht abwägen kann."

Während sie sprachen, waren sie durch viele winklige und düstere Gäßchen gekommen. Plötzlich blieb Peter vor einem alten Haus stehen, so tief in Gedanken versunken, daß er die Geliebte an seiner Seite fast zu vergessen schien.

„Was hast Du, Liebster?"

„Dort hab' ich mal gewohnt.... In diesem alten Haus. Gerade da, wo jetzt ein Fenster offen steht. Und aus diesem selben Fenster habe ich hinausgeblickt, verzweifelnd, hungernd — ja wahrhaftig, hungernd. Ich glaube, damals starrte ich auf die Straße und hätte in's Pflaster beißen mögen, so elend war mir zu Muthe.... Und jetzt stiert mein Doppelgänger, mein früheres Ich, der bleiche, magere Kerl mit leerem Magen und brennendem Hirn, mich an, grinst mir zu: wie bist Du fett geworden und sauber und hübsch, Du Glückspilz. Wie bist Du erzgewöhnlich geworden, mit all Deinem Geld!"

Nelly schauderte.

„Was hast Du, Peter. Warum sprichst Du so?"

„Ich will Dir sagen, was ich habe, wenn ich auch nicht weiß, ob Du mich verstehst! Die Tage, wo ich so arm war, daß mich hungerte, waren die allergräßlichsten, die allermerkwürdigsten, die — allerschönsten meines Lebens. Nie ist mir die Stadt, nie ist mir das Leben so ungeheuer, so voll Symbole, so voll Wunder, so voll Erhabenem erschienen, wie in dieser Zeit. Und ich selbst, ich fühlte mich auch thurmhoch über allen Menschen. Der Hunger ließ mich sozusagen steigen. Ich wuchs empor zu einem Riesen, meine Phantasie hatte Flügel, mein Wille Kräfte wie ein Orkan. Ich war ein Gott in meinem Hunger, und so reich, so reich war ich — wie ich jetzt ein Bettler bin."

Nelly hatte sich ängstlich an ihn geschmiegt, und zärtlich sagte sie:

„Warum machst Du Dir Gedanken wegen des Geldes? Wir wollen ganz still und glücklich leben, als wenn es gar nicht da wäre."

„Da wären wir schöne Wichte! — Nelly, ich muß an die Millionen denken, weil sie da sind, weil sie Dir gehören — und auch mir! Nie, nie dürfen wir vergessen, daß wir reich sind. In diesen Tagen, wo der Reichthum beinahe als Verbrechen gilt, da soll man unsern Reichthum segnen. O, mit der glücklichen Stille, mit der dunklen Einsamkeit, wo Niemand auf uns Anrecht hatte, ist es nun vorbei. Tausend neidische Augen sind auf uns gerichtet, wir müssen uns über den Neid erheben. — Nelly, wenn Du bei mir bleiben willst, wenn Dir Dein Gut mir anvertrauen willst, dann mußt Du mit mir kämpfen, dann mußt Du mit mir wachsen, dann mußt Du mit mir schaffen in großer, fruchtbringender Arbeit. Willst Du?"

„Führ Du mich, Peter!" jubelte sie. „Ich gehe mit Dir, wohin Du willst. Ich weiß, ich hätte mit Dir arm sein können; mit Dir hungern und frieren können. Ich glaube, ich lerne auch, mit Dir reich zu sein."

Da schlang Peter ganz fest den Arm um die Geliebte, und mit lachendem Auge führte er sie voll Glück und Muth dem strahlenden Morgen zu....

So hatten Nelly von Wacht und Peter Wilde sich denn gefunden, und die Millionen, über die Tante Ida sich so den Kopf zerbrochen, waren endlich zur Ruhe gekommen — dahin gekommen, wo sie nach ihrer Meinung (und vielleicht auch nach der Meinung der Welt) nicht schlechter hätten aufgehoben sein können: in die Tasche eines Literaten.

Aber die Welt ist bunt; alles dreht sich, verändert sich, und Niemand kann sagen, daß er morgen da noch stehen wird, wo er gestern gestanden hat.

Als Nelly mit ihrem Bräutigam nach Leipzig gefahren war und ihrer Tante die Verlobung mitgetheilt hatte, war diese zuerst in Ohnmacht gefallen vor Schreck. Das sei ihr letzter Schlag, meinte sie. Nun möge nur gleich der Himmel einfallen, oder ihr Bankier Bankerott machen, das wäre alles eins.

Aber schließlich ergab sie sich in das Geschehene, und mit der Zeit begann sie sogar die Dinge in ziemlich freundlichem Lichte zu sehen. Ihr verehrter Rektor Strim war ja auch eine Art von Dichter und zugleich ein Muster von Sparsamkeit. Außerdem aber schmeichelten Peters Erfolge noch ein wenig ihrer Eitelkeit. Im Laufe des Winters wurde sein Stück in Leipzig aufgeführt, und viele Damen besuchten sie, um sie zu der Verlobung ihrer Nichte mit dem gefeierten Autor zu beglückwünschen. So geschah denn das Wunderbare, daß Tante Ida nicht nur selbst zur Hochzeit des Pärchens nach Kirchhasel reiste, sondern auch noch ihre Busenfreundin, Clementine Taube, mitzukommen bewog.

* * *

In der kleinen Dorfkirche verklangen die letzten Orgeltöne. Peter Wilde und Nelly von Wacht hatten sich von dem Altar, vor dem sie gekniet, erhoben — als Mann und Weib.

Während sie langsam dem Ausgang zuschritten, streckten sich viele Hände ihnen entgegen, zarte Kinderhände und schwielige Hände von Bauern, um ihnen Glück und Segen zu wünschen. Und dieser Wunsch, von so vielen Lippen gemurmelt, kam auch allen aus dem Herzen. Denn jeder hier, der die beiden kannte, hatte sie lieb gewonnen. Zuletzt gab ihnen der Pfarrer die Hand, und während er ihnen tief in's Auge schaute, lag in den hellen Augen des alten Mannes seine ganze Seele offen da. Und leise sagte er:

„Ich freue mich über Euer Glück, als wäret Ihr meine eigenen, leiblichen Kinder...."

Dann sprangen die Kirchenthüren auf, und strahlender Sonnenglanz fluthete herein, über das junge Paar sich ergießend. Der Hochzeitszug setzte sich in Bewegung, voran die Musikanten, die auf ihren Trompeten einen so fröhlichen Lärm vollführten, als wenn alle Hähne des Dorfes versammelt um die Wette krähten.

Es war ein heller Maiensonntag. Auf dem Gottesanger, auf den Fluren blühten Apfel- und Kirschbäume. Der laue Südwind tändelte in ihren Zweigen und streute den Blüthenschnee durch die blaue Luft. Unterm klaren Himmel kreisten die Schwalben, die gestern heimgekommen. Die Wiesen standen im Schmuck der gelben Himmelsschlüssel. Die Saale glitzerte, ihre Wellen hüpften und überkugelten sich schier, als wenn sie sich freuten, daß Enterich und Ente wieder in fröhlichem Haschespiel sich tummelten. Oben auf dem Dachfirst des alten Pfarrhauses aber stolzirte Frau Störchin. Als sie den Zug heranpilgern sah, begann sie munter zu klappern und den Schnabel zu wetzen, wie wenn sie schon ahnte, daß mit diesem Hochzeitspärchen sich noch große Dinge, Dinge, die Frau Störchin auf's höchste interessirten, vollziehen würden.

Während im Haus sich die Gesellschaft zum Mahl versammelte, eilten Peter und Nelly noch einmal in den Garten. Der erste Augenblick ihrer jungen Ehe sollte der Erinnerung geweiht sein. Sie lehnten sich an den alten Gradensteiner, der seine knorrigen Aeste über sie breitete. Alles war noch so wie vor den vielen Jahren, wo sie als Kinder hier gespielt.... Eine tiefe Dankbarkeit erfüllte sie für den Boden, auf dem sie groß geworden, für das Haus, das ihnen eine zweite Heimath, und für den alten Pfarrer, der ihnen ein zweiter Vater geworden war.

Sie sahen sich an, und während sie in einem langen Kuß einander sich gaben, kam das alte Märchenglück aus den Kinderjahren wieder über sie, und wie in seligem Traum hielten sie sich umschlungen: Peter Wilde und Nelly, sein Weib.

(Ende.)

Für die Küche.

Buttermilchsuppe. Daß die kohlensäurehaltige Buttermilch in der verschiedensten Zubereitung ebenso billig, gesund wie schmackhaft ist, dürfte nicht allen Frauen bekannt sein. Die folgende Suppe, gut zubereitet, wird als Weinsuppe gegessen. Eine dicke Schnitte Schwarzbrot wird mit Wasser aufgeweicht, dann soviel frische Buttermilch hinzugegossen, wie Suppe erforderlich ist. Einige Stückchen Anis, Zucker, Salz und Zimmet geben das Gewürz. Nachdem die Suppe eine halbe Stunde stark gekocht hat, rührt man sie mit einem oder zwei Eigelb ab und richtet sie an.

Kalbfleischwürstchen. Man schneidet ein Pfund Kalbfleisch in Stücke und klopft es mit dem Holzschlegel so lange, bis es als feines Wurstfüllsel verwendet werden kann, sodann klopft man 90 Unzen Speck auf die gleiche Weise, gibt beides in eine Schüssel, fügt Salz, Pfeffer, ein wenig fein gewiegte Citronenschale und ein halbes Weinglas Wasser oder Bouillon dazu, mischt alles gut unter einander, füllt die Masse mit einer Wurstspritze in dünne Därme und siedet die Würstchen langsam gar, so daß sie nicht aufspringen. Man ißt sie warm mit süßem Senf.

Heringe in Gelee. Recht zarte Heringe wässert man eine Stunde. Nachdem sie geputzt und in kleine Stücke geschnitten sind, legt man dieselben in eine tiefe Platte, zierlich geordnet. Nun hat man, am besten Tags zuvor, aus zwei bis drei Kalbsfüßen eine Gallerte gekocht, mit halb Wasser, halb Essig, dem nöthigen Wurzelwerk und Salz. Ist die Brühe kurz eingekocht, so gießt man dieselbe durch ein Tuch und läßt sie erstarren. Um die Platte fertig zu machen, wiegt man nun die Gallerte, so daß sie wie ausgequollener Sago aussieht, und füllt die Zwischenräume der Heringsstückchen dicht damit aus. Nun rührt man etwas Oel in Essig glatt, begießt die Speise damit und verziert das Ganze mit Kapern, Zwiebelräderchen, Citronenscheibchen und frischer Peterstilie nach Geschmack.

Schintenspeise. Vier Eidotter rührt man mit Salz und einem Theelöffel Mehl gut durch, giebt den steifen Schnee der Eiweiße dazu und gießt diesen Teig in eine Pfanne mit heißer Butter. Ist der